Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 40 Marburg i. H., den 3. Oktober 1901

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Lutherworte — Harnacks „Wesen des Christentums“ und die religiösen Strömungen der Gegenwart. Erstes Stück — Aus Goethes „Sprüchen in Reimen und Prosa“. Zur Apologetik — Moderne Religionsstifter — Wicherns Briefe — Ein Examen vor der Glaubenskommission 1793 — Verschiedenes: Volksgesundheitspflege; Der Unterricht im Neuen Testament (Kabisch); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Lutherworte

Findest du an dir ein Werk, dessen du bedarfst, oder meinst, du bedürfest sein zur Seligkeit, da tritt mit Füßen drauf, da sehe dich vor als vor allen Teufeln, und ruhe nicht, bis daß du aus solchem Wesen und Werk kommest, und strebe darnach, daß dein Leben ja nicht dir, sondern allein deinem Nächsten nötig, nützlich und dienlich sei. Vermaledeiet sei, der sich selbst lebet und wirket, so Christus selbst nicht hat wollen seinen Willen thun, noch sich selbst leben! Denn gewiß führen dich solch eigen Werk von der Liebe und von dem Glauben.

Predigt über das Evangelium von den zehn Aussätzigen. 1521

Gleichwie ein lebendiger Mensch sich nicht kann erhalten, er muß sich regen, essen und trinken, und zu schaffen haben und es nicht möglich ist, daß solche Werke können ausbleiben, weil er lebet; daß man ihn nicht darf heißen und treiben, solche Werke zu thun, sondern, wenn er nur lebendig ist, so thut ers: also auch bedarf man nicht mehr dazu, daß man gute Werke thue, denn daß man sage: Glaube nur, so wirst du Alles von dir selbst thun.

Darum darfst du nicht lange gute Werke fordern von dem, der da glaubt; denn der Glaube lehrets ihn alles ..... Darum darf man nicht fragen, ob man gute Werke thun solle, denn sie thun sich ungefordert.

Predigt am Tage der Himmelfahrt Christi. 1523

Harnacks „Wesen des Christentums“ und die religiösen Strömungen der Gegenwart

Erstes Stück (Delbrück, Naumann, Albrecht, Haupt, Bousset, Kähler)

1

„Das Gesicht des Christentums hat sich im Laufe der Zeit oft geändert. Es war einmal das Gesicht eines armen Fischers, dem die Augen weit wurden, weil er den Himmel offen sah, dann war es das Gesicht einer Diakonissin, deren Blick unendliches Mitleid in sich schloß für alle Lahmen und Aussätzigen, — — — — und heute ist es, wenigstens auf protestantischer Seite, das Gesicht eines klugen Gelehrten, der die Geschichte der Welt und des Glaubens versteht und aus der Geschichte der Vergangenheit heraus eine milde Mischung von Weisheit, Kultur und Glauben als das allein Wahre empfiehlt“ — wäre die „Hilfe“-Andacht, aus der diese Sätze entlehnt sind, heute und nicht 1898 geschrieben, so würde man nicht im Zweifel darüber sein, daß Naumann in Harnacks „Wesen des Christentums“ den Typus des Christentums von heute gesehen hätte. So treffend hat er seine Art gezeichnet, daß ich nicht der Einzige gewesen sein werde, dem bei dieser Charakteristik des modernen Christentums die Erscheinung des verehrten Lehrers stark und lebendig vor das geistige Auge trat.

In der That Harnack stellt einen Typus des modernen Christentums dar; das beweist die Verbreitung seiner Vorlesungen, deren gewaltiger Eindruck in erster Linie darauf beruht, daß sie trotz ihres historischen Gewandes die Art eines persönlichen Bekenntnisses an sich tragen. Es wird der Gegenwart hier ein Christentum dargestellt, das elastisch genug ist, um die neuen Erkenntnisse, die der modernen Kultur von Lessing und Kant, von Goethe und Schiller, von Hegel und Schleiermacher, sowie von den exakten Wissenschaften des neunzehnten Jahrhunderts erarbeitet sind, in sich aufzunehmen, ohne dabei seine religiöse Wärme und seine sittliche Strenge einzubüßen. Eine solche Durchdringung der christlichen Religion und der modernen Kultur ist für die Gesundheit des deutschen Geisteslebens einfach eine Notwendigkeit. Aber sie wirklich zu vollziehen, sodaß dabei ein lebenskräftiges Ganzes herauskommt, dazu gehört eine Persönlichkeit, die ebenso tief und fest im Boden der lebendigen Religion wurzelt, wie sie frei und selbständig im Reiche der Wissenschaft herrscht. Harnack ist durch seinen Lebensgang Beides zu teil geworden. Wie Schleiermachers Entwickelung unter dem Einfluß der innigen Frömmigkeit der Brüdergemeinde stand, so hat er in seiner Jugend die entscheidenden religiösen Eindrücke durch den Glaubensernst des orthodoxen Luthertums empfangen, und wie Schleiermacher in seinem philosophischen Zeitalter als Philosoph von selbständiger Anschauungskraft und originaler Gedankenfülle allgemein anerkannt wurde, so hat Harnack sich im Zeitalter der historischen Wissenschaften Anspruch darauf erworben, als Historiker ersten Ranges zu gelten. Er ist daher wie Wenige sonst in der Lage, unserer Zeit zu geben, was Schleiermacher seiner Zeit gab: die christliche Religion in einer Fassung, welche die geistige Kultur der Gegenwart anerkennt, ohne ihr die Kraft des Glaubens zu opfern. Daß er durch sein „Wesen des Christentums“ der Gegenwart wirklich diesen Dienst geleistet hat, ist von Delbrück in den Preußischen Jahrbüchern (1900, August) ausgesprochen*), der in dem Buch

*) Die Preßstimmen über das Buch sind von Foerster mit großer Sorgfalt gesammelt und in der Chronik der Christlichen Welt 1901, Nr. 27—30, nach ihrem wesentlichen Inhalt mitgeteilt. Diese Zusammenstellung bietet eine treffliche Ergänzung des obigen Artikels. In diesem kann lückenlose Vollständigkeit nicht beabsichtigt sein; es werden vielmehr nur die wirklich charakteristischen Aeußerungen berücksichtigt. Die Tageszeitungen sind nicht herangezogen, da ihr Urteil doch zumeist von andern als religiösen Rücksichten geleitet ist.

den höchsten Ertrag der Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts mit den Herzenstönen einer Predigt dargestellt sieht: „daß das Christentum nicht eine, sondern die Religion, die absolute Religion ist." Das ist ein Ergebnis, „das alle andern an Bedeutung übertrifft, vor dessen Wucht alle Thatsachen der Naturforschung klein erscheinen." Wer diese Wahrheit begriffen hat, „der kann von sich sagen, daß er den Schlüssel zur Weltgeschichte und auch zur Geschichte der Wissenschaft im neunzehnten Jahrhundert gefunden habe." Harnacks Buch spiegelt demnach die Entwicklung des gesamten geistigen Lebens im neunzehnten Jahrhundert in einem kleinen, scharf umrissenen Bilde wieder; es faßt in populärer Form zusammen, was das verflossene Jahrhundert erarbeitet hat. Selbstverständlich kann der Theologe bei gleicher religiöser Grundstimmung in manchen Einzelheiten anderer Ansicht sein, wie die Besprechungen von Schultz, Holtzmann, Bousset u. A. beweisen; doch das sind Nüancen, die für das Gesamturteil nicht ins Gewicht fallen.

2

Aber eine Persönlichkeit kann niemals ein reiner Typus sein. Sie behält ihre individuelle Beschränktheit, selbst wenn sie einen so weiten Horizont und eine so starke Akkomodationsfähigkeit besitzt wie Harnack. Er bleibt auch als Christ der Mann der Wissenschaft; die Berufsthätigkeit des Gelehrten geht darin auf, zu erkennen, was ist; seine Aktivität besteht im Anschauen und Erklären; die Religion ist ihm daher in erster Linie wichtig als Weltanschauung. Demgemäß läßt sich Harnack durch das Evangelium sagen, „was die Dinge und Kräfte wert sind, mit denen wir es zu thun haben." So bestimmt er den Intellektualismus abwehrt und die christliche Religion auf das Erlebnis konzentriert, den Herrn Himmels und der Erde zum Vater zu haben, — dieses Erlebnis liegt für ihn persönlich doch in der Sphäre, in der sich seine ganze Berufsthätigkeit bewegt: in der Sphäre der Anschauung und Beurteilung der Wirklichkeit. Es besteht mehr in einer Umstimmung des Urteils über die Dinge und Kräfte, mit denen er es zu thun hat, als in einer Umwandlung der Gesinnung oder in der Zuführung neuer sittlicher Impulse und Motive.

Daraus wird psychologisch verständlich, warum dem Politiker Naumann dieses Christentum zu blaß und zu abstrakt erscheint. Ihm kommt weit weniger darauf an zu erfahren, was die Dinge und Kräfte wert sind, mit denen er es zu thun hat; er will vielmehr durch das Christentum die Richtpunkte und Motive für das sittliche Handeln gewinnen, das durch die besonderen ökonomischen, sozialen und politischen Verhältnisse der Gegenwart bedingt ist; er will wissen, wie das Christentum aussehen muß, nach dem das jetzt lebende Zeitalter in seiner Begrenztheit und Einseitigkeit sucht. Harnack möchte er (Hilfe 1900 Nr. 38) mit einem Physiologen vergleichen, „der die Wirkung des Sauerstoffs im Gesamtgebiet der Lebewesen durchforscht, immer nur darauf bedacht, in allen Wandlungen die Verbindungen dieses Stoffes nachzuweisen;" so soll Harnack das geschichtliche Christentum überschauen, „jeden Augenblick bereit, auch in der herabgekommensten Form des Christentums noch Reste seines ursprünglichen Sauerstoffgehaltes zu entdecken." Unter dieser Kritik an Harnacks Methode verbirgt sich ein Gegensatz der ganzen Lebensrichtung, die bei dem Professor mehr einen kontemplativen Zug trägt gegenüber der impulsiven Natur des Politikers und seiner Stellung im praktischen Leben.

3

Jeder Darstellung der christlichen Religion, die zugleich ein Bekenntnis persönlichen Glaubens ist, kann man den Vorwurf des Subjektivismus machen. Harnack sagt einmal (S. 35):

> Ich meine, nach einigen hundert Jahren wird man auch in den Gedankengebilden, die wir zurückgelassen haben, viel Widerspruchsvolles entdecken und wird sich wundern, daß wir uns dabei beruhigt haben. Man wird an dem, was wir für den Kern der Dinge hielten, noch manche harte und spröde Schale finden, man wird es nicht begreifen, daß wir so kurzsichtig sein konnten und das Wesentliche nicht rein zu erfassen und auszuscheiden vermochten.

Was für verschiedene Zeiten gilt, gilt auch für verschiedene Menschen. In den Gedankengebilden des Einen finden sich Anschauungen neben einander, die der Andere nicht zusammenzudenken vermag; dieser wieder setzt das Messer an und scheidet an einem Punkte, wo jener nicht den geringsten Antrieb zur Sonderung verspürt. Wie viel daher der Einzelne aus der kirchlichen Ueberlieferung in seine christliche Weltanschauung aufzunehmen vermag und wie viel er als überlebte Zeitvorstellungen der modernen Bildung gegenüber fallen lassen zu müssen glaubt, das ist immer individuell. Es hängt von der Art und Stärke der religiösen Eindrücke ab, die einer in seiner Jugend empfangen hat; es hängt davon ab, ob in den Einzelnen der kritische Verstand oder die dichterische Phantasie stärker entwickelt ist; es hängt endlich davon ab, in welcher geistigen Atmosphäre Jeder lebt; wer als Pfarrer in einer kirchlichen Landgemeinde steht, wird sich der kirchlichen Tradition gegenüber viel unbefangener und konservativer verhalten als der Professor, der wie Harnack durch seine Stellung unausgesetzt gezwungen ist, sich mit den neuen Erkenntnissen der fortschreitenden Wissenschaften auseinanderzusetzen.

Man kann daher mit Recht behaupten, daß Harnack bei seiner Darstellung des Christentums subjektiv verfährt, und kann bei der gleichen Wertschätzung der modernen Bildung der im Neuen Testament fixierten kirchlichen Ueberlieferung bedeutend konservativer gegenüberstehen, ohne sich darum in seinem Glauben von ihm geschieden zu wissen. Das ist etwa die Stellung, die Albrecht in seiner außerordentlich gründlichen Anzeige des Buches (Theologische Studien und Kritiken 1901, 2) und Haupt in seinem Artikel „Osterglaube" (Deutsch-Evangelische Blätter 1901, 4), sowie in der „Kirchlichen Chronik" vom Juli (ebendaselbst 7), einnehmen. Haupt findet es vor allem bedenklich, „daß es Harnack nicht gelungen ist, obwohl er immer Ansätze dazu macht, über den Gedanken der immanenten Entwicklung auf religiösem Gebiet herauszukommen"; ihm beruht das Wesen und der Wert des Christentums darin, „daß es eine andere Welt als die des Diesseits und andere Kräfte als die der Natur und des endlichen Geistes kennt." Dasselbe meint Albrecht, wenn er an Harnacks Christentum den Offenbarungscharakter vermißt und es der vernünftig sittlichen Universalreligion des alten Rationalismus einigermaßen ähnlich findet. Gewiß, wer in der Religion lebt und an ihr Kraft und Halt findet gegenüber dem Druck der sichtbaren Welt, der ist unerschütterlich davon überzeugt, daß er mit einer Macht im Bunde steht, die nicht nur stärker, sondern andersartig ist als die in der Welt wirksamen Kräfte; demgemäß kann die christliche Gemeinde niemals die Ueberzeugung aufgeben, daß ihr Glaube sich auf einen Gott bezieht, dessen Dasein und Gesinnung aus der Gesamtheit der endlichen Natur- und Geisteskräfte nicht erschlossen werden kann, d. h. sie muß ihre Religion auf eine Offenbarungsthat Gottes zurückführen. Aber die Wissenschaft hat zu berücksichtigen, daß einerseits die andern Religionen gleichfalls mit der Behauptung eines überweltlichen Ursprungs auftreten und andererseits das Christentum wie sie — um mit Haupt zu reden — „eingetreten ist in die Welt der Diesseitigkeit und damit auch der irdischen Kausalitäten." Hätte Harnack den Anspruch des Christentums, die alleinige Offenbarungsreligion zu sein, von vornherein anerkannt, so hätte er damit ein Urteil über seine Stellung zu den andern Religionen — deren geschichtliche Entwicklung doch nach denselben Gesetzen und unter denselben Formen verläuft — vorweggenommen, das sich erst aus seiner ganzen Darstellung der christlichen Religion für die Zuhörer nachträglich ergeben sollte. Allerdings erkennt er auch außerhalb der jüdisch-christlichen Religionsgeschichte echte Wirkungen des göttlichen Geistes an. Aber hat er damit den Offenbarungscharakter des Christentums aufgegeben? Ist es nicht vielmehr eine Probe von der Stärke und Freiheit seines Christenglaubens, von seiner Sicherheit, im Christentum die wahre Religion zu besitzen, wenn er in seiner Rektoratsrede „Sokrates und Christus" erklärt: „Wir erkennen, daß an die Höhe des Evangeliums Nichts heranreicht, aber doch bezeugen wir mit Justin, daß auch in Sokrates der Logos ge-

waltet hat"? Wie weit Harnack von der „natürlichen Religion" des Rationalismus entfernt ist, wenn er sagt, das Christentum ist keine positive Religion wie die andern, sondern es ist die Religion selbst, geht daraus hervor, daß er gerade auf diese Ueberzeugung das Recht und die Pflicht der Christenheit zur universalen Mission gründet: erst in dieser Religion und durch sie wird jedes Volk und die Menschheit das, was sie sein sollen. (Grundsätze der ev.-prot. Mission 1900, S. 3).

Ein zweiter Punkt, in dem Albrecht und Haupt der traditionellen kirchlichen Anschauung folgen, während Harnack sie fallen läßt, ist die Auferstehung Christi. Nachdem durch den „Fall Weingart" die Wiederbelebung des begrabenen Leichnams für Hannover zu einem articulus stantis et cadentis ecclesiae gestempelt ist, ist es für einen Hannoverschen Geistlichen schwer, sich in positivem Sinne über die neutestamentlichen Auferstehungsanschauungen auszusprechen, ohne in den Verdacht zu geraten, daß andere Rücksichten als religiöses oder wissenschaftliches Interesse sein Urteil bestimmen. Trotzdem kann ich das Geständnis nicht zurückhalten, daß mir Harnacks Behandlung der Auferstehung als die schwächste Partie seines Buches erscheint. Das bezieht sich nicht darauf, was Harnack als den religiösen Gehalt des Auferstehungsglaubens entwickelt; ich wüßte nicht, wie einer durch die entschlossenste Anerkennung der Osterthatsache reicher an Kraft und Hoffnung werden könnte, als es Harnack durch seinen Osterglauben ist. Es bezieht sich lediglich auf seine Behandlung des historischen Faktums. Gewiß war er gerade hier seinen Zuhörern gegenüber in einer äußerst schwierigen Lage; man erkennt deutlich das Bemühen, den inneren Widerstand gegen die Anerkennung dieser Thatsache zu besiegen, den er bei ihnen mit Recht voraussetzt, ebenso wie das Bestreben, seine Anschauung durch das Neue Testament zu rechtfertigen. Aber wie hier die Geschichte vom ungläubigen Thomas und von den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus als Beweis dafür angeführt wird, daß im Neuen Testament der Osterglaube auch ohne die Osterbotschaft verlangt werde, obwohl doch in beiden Fällen die Osterbotschaft vorangegangen ist, — das macht einen peinlichen Eindruck. Man wird Albrecht und Haupt darin zustimmen müssen, daß das Neue Testament eine Unterscheidung zwischen Osterbotschaft und Osterglaube, wie sie sich heute allerdings ohne Schwierigkeit vollziehen läßt, nicht kennt. Es bleibt gänzlich unverständlich, wie durch die Predigt der Apostel der Osterglaube geweckt werden konnte, ohne daß sie bezeugten: wir haben ihn gesehen. Außerdem ist die Entstehung des Glaubens an eine r e g i m e n t l i c h e Thätigkeit des erhöhten Christus bei den Jüngern gar nicht anders zu erklären — das hat Haupt sehr schön gezeigt — als durch die Annahme, daß sie durch die Erscheinungen des Auferstandenen ihn als den einerseits himmlisch Erhöhten und doch anderseits wunderbar ihnen Gegenwärtigen kennen gelernt haben. Doch Köster hat (Christliche Welt Nr. 34) diesen Punkt so ausführlich erörtert, daß ich das Problem hier nicht wieder aufrollen darf. Nur das Eine sei hier noch bemerkt: so unbegreiflich es mir auf der einen Seite ist, daß die grobe Materie des ins Grab gelegten Leichnams sich aufgelöst haben soll in die immaterielle Substanz des Auferstehungsleibes — darum kommt man auf keinen Fall herum, auch wenn man mit Haupt Gewicht darauf legen wollte, daß das Neue Testament von einem sinnlichen Wunder Nichts wisse —, so unbegreiflich ist es mir auf der andern Seite, wie der siegesgewisse Osterglaube der Jünger entstehen konnte, solange sie das geschlossene Grab im Rücken hatten und von den Gegnern durch den Hinweis auf den verwesenden Leichnam als Visionäre entlarvt werden konnten. Die Schwierigkeit bleibt, ob man die Erscheinungen des Auferstandenen nach Judäa oder Galliläa verlegt, solange man sich nicht entschließen kann, eine natürliche Entfernung des Leichnams aus dem Grabe (vergl. z. B. Oskar Holtzmann, Leben Jesu, S. 392) anzunehmen. Die von Harnack (S. 102) aufgestellte Alternative: „Entweder man muß sich entschließen, auf Schwankendes — eben die Osterbotschaft — seinen Glauben zu stellen, oder man muß diese Grundlage aufgeben, mit ihr aber auch das sinnliche Wunder" — ist daher nicht zwingend. Man braucht seinen eignen Osterglauben nicht auf die allerdings immer neuen Zweifeln ausgesetzte Osterbotschaft zu gründen und kann dabei doch das sinnliche Wunder für unentbehrlich halten als Grundlage für den Osterglauben der ersten Jünger.

Ich persönlich möchte daher am liebsten bei einem Non liquet beharren und Geheimnis bleiben lassen, was auch als Geheimnis eine Quelle religiösen Trostes und sittlicher Kraft sein kann. Wem aber die Wissenschaft Lebensberuf ist, der befindet sich hier in einer andern Lage. Für ihn bilden die festen Gesetze des natürlichen Geschehens die Grundlage seiner Lebensarbeit; ihm mag es sittlich unmöglich sein, sie durch die Annahme der leiblichen Auferstehung an einem entscheidenden Punkte zu negieren. Ich kann daher Harnacks Stellungnahme sehr wohl verstehen; aber wo er Erforschliches zu erforschen die Pflicht zu haben glaubt, wird er Andern das Recht lassen, Unerforschliches schweigend zu verehren.

4

Indem es Harnack unternahm, das Christentum, wie er es persönlich erlebt und verstanden hat, in Vorlesungen für Studierende aller Fakultäten darzustellen, sodaß sie nicht nur dafür vorübergehend interessiert, sondern womöglich dauernd gewonnen würden, empfing seine Darstellung eine bestimmte Tendenz, die nicht ohne Rückwirkung bleiben konnte, weder auf ihre Form noch auf ihren Inhalt.

Die Sprache durfte nicht die Sprache der theologischen Schule sein; sie mußte die theologische Terminologie auflösen in eine Ausdrucksweise, wie sie jedem Gebildeten ohne Weiteres verständlich ist. Da sie nicht mit festgeprägten Begriffen operieren kann, so muß sie den Gedanken in verschiedenen Wendungen ausdrücken, die sich gegenseitig erläutern und bestimmen; dadurch bekommt sie leicht etwas Schillerndes. Außerdem mußte durch die Form das Interesse am Gegenstand fortdauernd wach erhalten werden; die wesentlichen Gedanken mußten scharf pointiert und in Formeln gekleidet werden, die sich leicht dem Gedächtnis einprägten. Limitationen und Kautelen mußten so sparsam wie möglich angebracht werden, um den eigentlichen Sinn nicht zu verdunkeln. Bei dem allen mußte der Sprache ein gewisser Schwung eigen sein, sollte sie ihren Eindruck auf die begeisterungsfähige Jugend nicht verfehlen. Die Vorlesungen hätten noch so gründlich und korrekt sein mögen — wären sie trocken und langweilig gewesen, so wären sie besser nicht gehalten. Daher macht es einen etwas pedantischen Eindruck, wenn Albrecht — Walther leistet darin noch mehr — eine Reihe von Widersprüchen, Unklarheiten, Ungenauigkeiten hervorzieht und einzelne Wendungen als „rhetorisierend" stigmatisiert. Haupt hat mit Recht gegen ein solches Verfahren eingewendet: „Es ist unrecht, die in dem Werk sich vielfach findenden scheinbaren Widersprüche und halb wahren Behauptungen immer gegen den Verfasser auszuspielen. Harnack ist ein geistvoller Mann, dem sich ein einzelner Gesichtspunkt zuspitzt und gleich darauf ein anderer ebenso. Da entsteht für den Leser die Aufgabe, solche einseitigen Behauptungen auf ihr Maß zurückzuführen."

Wie für die Form mußten auch für den Inhalt der Vorlesungen pädagogische Rücksichten maßgebend sein. Ihre Hörer waren moderne Menschen und standen in einem Alter, wo man noch meint, Alles wissen zu können, und unbedenklich ausscheidet, was den einmal als richtig erkannten Denkgesetzen sich nicht fügen will. Harnack genügte daher einfach einer Forderung pädagogischen Taktes, wenn er Elemente, die dem ursprünglichen Christentum wesentlich waren, wie die Eschatologie, zurücktreten und Fragen wie die Präexistenz unerörtert ließ. Das moderne Denken muß sich schon mit einer gereiften christlichen Erfahrung und Einsicht verbinden, um sich mit solchen Ideen abzufinden. Von dieser Erwägung aus hätte man auch wohl ein Verständnis des vielberufenen Satzes erreichen können: „Nicht der Sohn, sondern allein der Vater gehört in das Evangelium, w i e e s J e s u s v e r k ü n d i g t h a t, hinein." Es soll damit nur so stark wie möglich ausgesprochen werden, daß in der Verkündigung Jesu nach den Synoptikern keine Christologie enthalten ist. Er brauchte nicht über seine Person zu reden, weil jeder Hörer unter dem mächtigen Eindruck seiner

Persönlichkeit stand. Sie steckt in jedem seiner Worte, aber sie ist nicht Gegenstand seiner Worte. Das zu betonen liegt Harnack sehr am Herzen, weil er weiß, daß seine Zuhörer aus ihrem Religionsunterricht großenteils die Vorstellung mitgebracht haben, als müsse man erst wissen, was Christus seinem Wesen nach sei, ehe man seine Worte verstehen könne; während doch gerade seine Worte, von empfänglichen Herzen und mit unbefangenem Sinn aufgenommen, den Schlüssel zum Verständnis seiner Persönlichkeit bilden. Die Aussprüche, die Albrecht aus den Synoptikern dagegen anführt, kommen doch alle darauf hinaus, daß Jesus sich eine richterliche Stellung zuschreibt; das erkennt aber auch Harnack an in dem Satze: Er ist der Weg zum Vater, und er ist, als der von Gott Eingesetzte, auch der Richter (S. 91). Daß Bousset (Theologische Rundschau 1901 S. 100) seinen Gedanken richtig ergänzt hat, wenn er es für psychologisch begreiflich, ja notwendig erklärt, „daß Jesu Jünger — bis in die Gegenwart hinein — ihn an den Thron Gottes und auf die Seite seines himmlischen Vaters stellen“, hat Harnack in seiner Rektoratsrede „Die Aufgabe der theologischen Fakultäten und die allgemeine Religionsgeschichte“ (Gießen 1901 S. 16) bestätigt mit den Worten: „Was die ersten Jünger von ihm (Jesus) empfangen haben, das geht weit über die einzelnen Worte und über die Predigt hinaus, die sie von ihm gehört hatten, und darum überbietet das, was sie von ihm ausgesagt und wie sie ihn erfaßt haben, sein eigenes Selbstzeugnis. Das konnte nicht anders sein: diese Jünger waren sich bewußt, an Christus nicht nur einen Lehrer zu besitzen, sondern sie haben einen inneren Thatbestand so zum Ausdruck gebracht und gedeutet, wie sie ihn durch Christus erlebt hatten und wie sie ihn empfanden. Sie wußten sich als erlöste, neue Menschen, erlöst durch ihn. Darum haben sie ihn als den Herrn und Heiland verkündigt, und in dieser Predigt ist das Evangelium durch die Jahrhunderte gegangen.“ Demnach würde er die Frage: Gehört Jesus in das Evangelium, wie wir es heute zu verkündigen haben? zweifellos bejahen. Dadurch ist Vieles von dem, was Kähler (Gehört Jesus in das Evangelium? 1901, S. 19 ff.) ausführt, gegenstandslos geworden. Der Unterschied liegt darin, daß Harnack nachträglich als geschichtliche Notwendigkeit begreift, was für Kähler von vornherein bewußte Absicht Jesu ist.

Selbstverständlich ist Harnacks Behauptung, daß der Sohn nicht in das Evangelium Jesu hineingehört, unhaltbar, wenn Jesus wirklich so von sich gesprochen haben sollte, wie ihn das Johannes-Evangelium von sich zeugen läßt. Aber die Frage der Authentie dieser an religiösem Gehalt so hochstehenden Schrift hat die historische Theologie zu beantworten; man kann sie bejahen oder verneinen, ohne daß dadurch notwendig eine verschiedene religiöse Stimmung angezeigt wäre. Thatsächlich wird das allerdings sehr oft der Fall sein, da die historische Kritik bei den Meisten sich nach den religiösen Anschauungen und Bedürfnissen richtet. Nur das soll betont werden, daß aus der Stellung eines Theologen zu der Authentie des vierten Evangeliums kein sicherer Schluß auf seine religiöse Richtung zu ziehen ist; man braucht nur an Ritschl zu erinnern, der bekanntlich mit Energie die Echtheit des vierten Evangeliums behauptet hat.

Hätte Albrecht die besondere Tendenz und Situation der Vorlesungen im Auge behalten, so wäre sein Widerspruch gegen die Ausführungen über den Opfertod Christi wahrscheinlich weniger lebhaft ausgefallen. Allerdings hätte Harnack vielleicht den Versuch machen können, die Entwicklung des Todesgedankens zum Todesentschluß im Leben Jesu zu verfolgen, damit klar herausgetreten wäre, daß sein Tod seine That ist. Er wäre damit dem näher gekommen, was Kähler (S. 17) in der Form ausdrückt:

> So lange man Jesu diese Vorausweisungen (auf seinen Tod) nicht ganz abspricht — —, wird es dabei bleiben, daß er seinen Tod nicht ohne die darauffolgende Auferstehung ins Auge gefaßt, in seinem Tode den entscheidenden Zug seines Lebens gesehen und an ihn die Entledigungen für uns geknüpft hat.

Aber wie er bei seinen Zuhörern für die alttestamentliche Opferidee ein anderes als archäologisches Interesse hätte erwecken können, ist nicht einzusehen. Wer es erfahren hat, wie gering das Verständnis für die Bedeutung des Todes Christi bei den Laien ist — trotz der feinsten und klarsten Theorien über Strafstellvertretung, Opfertod, Sühneleistung —, der wird dankbar anerkennen, daß Harnacks Darstellung gerade hier schlicht und tief genug ist, um bei seinen Zuhörern ein nachempfindendes Verständnis dafür zu wecken, was der Tod Christi den ersten Christen gewesen ist.

Obgleich Albrechts Kritik an dem „Wesen des Christentums“ einer Ablehnung des Buches gleichkommt, zeigt sie doch, daß er ein durchaus moderner Mensch ist. Nicht nur daß er zwischen Religion und Theologie zu unterscheiden weiß und seine zum Teil tiefgehenden Abweichungen von Harnack als wissenschaftlich-theologische Differenzen behandelt — er kennt vor allem das Recht der Individualität; mag er in den religiösen Grundanschauungen auch nicht unerheblich von Harnack differieren, er denkt nicht daran, ihm sein Recht in der christlichen Gemeinde streitig zu machen, sondern empfindet seine eigenartige Erfassung des Christentums als Bereicherung der christlichen Frömmigkeit. Das ist es aber, was das moderne Christentum charakterisiert: nicht eine bestimmte theologische Richtung oder eine einheitliche religiöse Stimmung, sondern neben der wirklichen Anerkennung der modernen Geistesbildung die Ueberzeugung, daß es verschiedene Typen evangelischen Christentums giebt, die in der christlichen Gemeinde das gleiche Recht haben.*)

Ernst Rolffs

Aus Goethes „Sprüchen in Reimen und Prosa“

Zur Apologetik

— Bist du nur erst hundert Jahr berühmt,
So weiß kein Mensch mehr was von dir zu sagen.

In weiten Kreisen unseres Volks ist es nach diesem Goetheschen Spruch mit Goethes Berühmtheit gegangen. Wir Leser der Christlichen Welt haben Goethe noch nicht vergessen. Zwar hat vielleicht schon Mancher mit Treitschke geseufzt: „Die langweiligsten Leute unserer Zeit sind die Goetheforscher!“ Aber darum gehen wir auch nicht in erster Linie zu den Goetheforschern, sondern zu Goethe selbst. Wir können Viel von ihm lernen. Vergötterung Goethes liegt uns ferne. Es ist übertrieben, wenn Steiner in seinen Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit Rücksicht auf Schiller behauptet, Goethes Dichtungen seien die Grundlage unserer ganzen Bildung; und an einem andern Ort: die Höhe der Anschauung eines Menschen könne heute an dem Verhältnis gemessen werden, in dem sie zur Goetheschen steht. (Vgl. E. Melzer, Goethes ethische Ansichten 1890.) Auch wissen wir ganz wohl, daß Goethe kein ausgesprochener Christ war, obgleich sehr verschiedene Perioden in seiner Stellung zum Christentum zu unterscheiden sind. (Vgl. K. Sell, Goethes Stellung zu Religion und Christentum 1899.) Ehrfurcht vor Gott und thätige Menschenliebe hat Goethe stets hochgehalten. Er hat sich ein Christentum zum Privatgebrauch gebildet, da „seine Neigung zu den heiligen Schriften sowie zu dem Stifter und den früheren Bekennern der christlichen Religion ihm nicht geraubt werden konnte.“ (Dichtung und Wahrheit, Buch 15.) Zwar hat er es an Selbstzucht gegenüber den Mädchen und

*) Man könnte vielleicht auch Kähler hierher rechnen, wenn dieser nicht selbst Gewicht darauf legte, Harnack gegenüber einen grundsätzlichen Unterschied der Auffassung aufzurichten. Um diesen Unterschied klarzustellen, muß er ihn wie es scheint, überspannen. Oder was soll man dazu sagen, daß er Harnacks Würdigung der Person Jesu als den strikten Gegensatz zu Schleiermachers Leistung darstellt, der Christus in den Mittelpunkt des christlichen Bewußtseins hineingerückt habe (S. 5), und behauptet, in ihm habe sich die Abwendung von der reichen theologischen Arbeit des neunzehnten Jahrhunderts von Schleiermacher bis auf Ritschl vollzogen (S. 26)? Darin wird man eine Konzession an sein Publikum, die Versammlung orthodoxer Pastoren, erblicken müssen, wie sie mit der strengen Gerechtigkeit eines wissenschaftlichen Urteils nicht mehr vereinbar ist. Hat doch selbst Nathusius aus einem Vergleich Harnacks mit Schleiermacher das Fazit gezogen, „daß unsere Zeit dem Kreuze Christi wenigstens näher gekommen ist.“

Frauen fehlen lassen, aber er steht doch hoch über Vielen, die ihn verunglimpfen. Von größtem Wert werden seine Urteile durch seine große Wahrheitsliebe, die mit Recht von Beyschlag in seinem Vortrag „Protestantisches in Goethe“ (Zur deutsch-christlichen Bildung S. 137 ff.) als ein echt protestantischer Zug seines Wesens hervorgehoben wird. Und war nicht Goethe einer der größten Denker und universalsten Geister? Hat er nicht das Sittliche und Geistige überaus hoch gestellt? „Licht und Geist, jenes im Physischen, dieser im Sittlichen herrschend, sind die höchsten denkbaren, unteilbaren Energieen.“ Und die Religion war ihm ein unumgängliches Mittel zur Verwirklichung der ethischen Forderungen. (Melzer a. a. O. S. 29) Eine Fülle richtiger Beobachtungen und Urteile, ein Schatz von Lebensweisheit liegt in Goethes Schriften. Ich erinnere nur an Faust 1. Teil und an die Sprüche in Reimen und Prosa. Da giebt es für uns mittelbar und unmittelbar Viel zu lernen. Gerade das Beste unserer Kulturheroen ist auch ein Pfund, uns von Gott zum Wuchern anvertraut. Der alte fromme E. M. Arndt hat 1843 noch mit Recht gegen die Frömmler gesungen:

Schmält mir Goethen nicht und Schiller,
Ihr, des engen Eifers heiß,
Alle eure Jammertriller
Geb ich gern für solche preis.

Wir wissen wohl, daß Bildung ohne Religion raffinierte Teufel machen (Wellington), und daß alle Kultur ohne das Christentum keine einzige Seele erlösen kann. Aber ebenso wissen wir, daß eine Religion, die sich der Kultur verschließt, der Gefahr der Verkümmerung sich aussetzt. Sabatier sagt in seinem Werk La réligion et la culture moderne, von dem in Frankreich auf Protestanten und Katholiken eine lebenzeugende Kraft ausgeht (vgl. den interessanten Aufsatz von Lachenmann „Zum Kampf um die Religion in Frankreich“ in den Deutsch-evangelischen Blättern Heft 11, 1899) mit vollem Recht: Une réligion devenue totalement étrangère à notre culture serait étrangère à notre conscience.

Goethes „Sprüche in Reimen und Prosa,“ zu denen Zahme Xenien, Maximen und Reflexionen und Ueber Naturwissenschaften gehören, sind reich an Lebensweisheit, Wissen und Wahrheit. Sie geben auch wertvolles Material für die Kämpfe der Gegenwart an die Hand und werden oft mittelbar, oft unmittelbar selbst zur Apologie christlicher Welt- und Lebensanschauung. Einige Beispiele mögen es beweisen.

1

Dem Materialismus und falsch gewerteten Darwinismus gegenüber steht die hohe Vorstellung Goethes vom Menschen:

Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt es nie erblicken;
Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken?

Der Mensch wäre nicht der Vornehmste auf der Erde, wenn er nicht zu vornehm für sie wäre.

Der Mensch steht ja so hoch, daß sich das sonst Undarstellbare in ihm darstellt. Was ist denn eine Saite und alle mechanische Teilung derselben gegen das Ohr des Musikers? Ja, man kann sagen, was sind die elementaren Erscheinungen der Natur selbst gegen den Menschen, der sie alle erst bändigen und modifizieren muß, um sie sich einigermaßen assimilieren zu können?

Das Tier wird durch seine Organe belehrt, der Mensch belehrt die seinigen und beherrscht sie.

Und wer durch alle die Elemente,
Feuer, Luft, Wasser und Erde, rennte,
Der wird zuletzt sich überzeugen,
Er sei kein Wesen ihresgleichen.

2

Der Kulturseligkeit darf die Erkenntnis Goethes zwar nicht von der Sünde und ihrem eigentlichen Wesen, aber von dem Riß, der durch Alles geht, der Mangelhaftigkeit und dem Unbefriedigtsein des natürlichen Wesens entgegengehalten werden:

So eigensinnig widersprechend ist der Mensch: zu seinem Vorteil will er keine Nötigung, zu seinem Schaden leidet er jeden Zwang.

Dem ist es schlecht in seiner Haut,
Der in seinen eignen Busen schaut.

Jeder hat Etwas in seiner Natur, das, wenn er es öffentlich ausspräche, Mißfallen erregen müßte.

Wenn der Mensch über sein Physisches und Moralisches nachdenkt, findet er sich gewöhnlich krank.

Die Welt ist eine Glocke, die einen Riß hat; sie klappert, aber sie klingt nicht.

Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sich nie ganz genug gethan.

Alle Sünde bringt ihr Verderben mit sich, aller Götzendienst verzehrt.

Anbete du das Feuer hundert Jahr,
Dann fall hinein, dich frißts mit Haut und Haar.

3

Gegen den Geist der Lüge kann Goethes herzerquickende Wahrhaftigkeit und Hochpreisen der Wahrheit ins Feld geführt werden.

Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.

Gott hat die Gradheit selbst ans Herz genommen:
Auf gradem Weg ist Niemand umgekommen.

Das Erste und Letzte, was vom Genie gefordert wird, ist Wahrheitsliebe.

Wer gegen sich selbst und Andere wahr ist und bleibt, besitzt die schönste Eigenschaft der größten Talente.

Das Wahre, Gute und Vortreffliche ist einfach und sich immer gleich, wie es auch erscheine. Das Irren aber, das den Tadel hervorruft, ist höchst mannigfaltig, in sich selbst verschieden und nicht allein gegen das Gute und Wahre, sondern auch gegen sich selbst kämpfend, mit sich selbst in Widerspruch.

Die Menschen verdrießts, daß das Wahre so einfach ist; sie sollten bedenken, daß sie noch Mühe genug haben, es praktisch zu ihrem Nutzen anzuwenden.

Das Wahre ist eine Fackel, aber eine ungeheure; deswegen suchen wir alle nur blinzend so daran vorbei zu kommen, in Furcht sogar uns zu verbrennen.

Theodor Traub

Moderne Religionsstifter

In Nr. 31 druckten wir ein offnes Brieflein von Bonus „an die Verleger in neuen Religionen“. Er ironisierte kräftig die Fruchtbarkeit unsrer jüngsten Litteratur an Religionsstiftungen und bekannte sich ebenso kräftig zu „der Religion, die lebt.“ Manche von unsern Lesern haben das Artikelchen nicht verstanden. Das ist auch nicht zu verlangen. Denn was an Büchern, Broschüren und Zeitschriften dem neuen Religionsbetrieb dient, kommt ihnen meistens nicht zu Gesicht. Ich habe auf Wunsch weitere Belehrung in Aussicht gestellt, der Wunsch ist ergangen, ich erfülle endlich mein Versprechen — doch mit dem Bekenntnis, daß auch ich die Bibeln und Katechismen der neuen Religionen nur zum Teil gelesen habe, zum Teil bloß vom Hörensagen kenne.

1. „Der neue Gott“ von Julius Hart ist in unserm vorigen Jahrgang Nr. 19—22 durch Bonus selbst eingehend und ernsthaft besprochen worden. Es folgte dem Hartschen Buche der Anfang einer Flugschriftenserie mit der Tendenz auf eine veritable Gemeindegründung: „Wer sich uns anzuschließen, wer nähere Mitteilungen wünscht, wird ersucht sich zu wenden an . . .“ Und Eugen Diederichs, der Verleger, schreibt im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel: „Ja noch mehr, Julius Hart hat in naher Beziehung zum Geiste

Tolstois*) die »Neue Gemeinschaft« gegründet und — sagt es weiter! — sie durch eine Kolonie in That umgesetzt.“ Worin diese That besteht, ahne ich nicht.

2. In demselben Zusammenhang sagt Diederichs: „Der Tolstoi am nächsten stehende Jünger, Eugen Schmitt, rückt mit einer Reihe Bücher, von denen bereits mehrere mein Löwenwappen tragen, an.“ Das Tolstoibuch dieses Edelanarchisten hat in Nr. 21 ein ausgezeichneter Tolstoikenner gewürdigt, und sein Ausflug in die christliche Dogmengeschichte wird uns demnächst beschäftigen. Auch er arbeitet an einer neuen Religion.

3. Bruno Wille schreibt am Schluß seiner „Offenbarungen des Wachholderbaums“, dem wir eine Besprechung noch schuldig sind, Folgendes:

An die Leser!

Mit so manchem Schriftsteller bedaure ich lebhaft, daß selten die Leser persönliche Fühlung mit dem Verfasser nehmen. Darum bitte ich Alle, die mein Buch mit einiger Zustimmung aufgenommen haben, mir ein Wort darüber, jedenfalls ihre Adresse zu schreiben. Ich verfolge Pläne zur Ausgestaltung und Verbreitung meiner Weltanschauung, die mich eine Liste meiner interessierten Leser wünschen lassen.

Auch über diese Pläne ist uns nichts Näheres bekannt. Doch existiert in Berlin ein Giordano=Bruno=Bund, dessen Vorsitzender ist Herr Wille; vielleicht hängen sie damit zusammen. Denn daß er eine Führerrolle im Freidenkerbunde hat, bedeutet freilich noch keine Religionsstiftung.

4. Wilhelm Bölsche schreibt am Schlusse seines neuen Buches „Hinter der Weltstadt“:

An meine Leser!

An alle Leser, die Ansichten dieses Buche zustimmen, richte ich die Bitte, mir ihre Adresse mitzuteilen. Der Autor lernt bei uns heute durchweg nur ein paar offizielle Kritiker und die Ziffer des Verlegers kennen — der eigentliche Stamm seiner wohlwollenden Leser aber bleibt ihm eine fremde, verzauberte Welt. Schließlich hat er eine ganze Menge Freunde, weiß sie aber nicht zu finden, als sei das Wasser zum Zusammenkommen viel zu tief. Und doch schwimmt eine einfache Postkarte**) als treues Schäflein schon hinüber.

5. Das Buch, das Diederichs auf allen Kanzeln zu verkündigen empfiehlt, ist „Liebe“ von Matthieu Schwann. Wir sind diesem Buche wie der „Sophia“ desselben Verfassers auch noch eine Besprechung schuldig: es fällt bei allem Interesse an modernem Streben nicht immer leicht, so wundersame Kost zu genießen, schlicht und gesund ist sie jedenfalls nicht.

6. Driesmanns, der verdienstliche Herausgeber der Biographie Egidys und seiner nachgelassenen Zeitschrift „Ernstes Wollen“, nennt in seinem Buche „Plastische Kraft“ den „Geschlechtsdienst“ „die Religion der Zukunft.“ Er meint damit eine Art Moral des Geschlechtslebens. Es läßt sich darüber schwer sprechen oder schreiben, wenigstens so beiläufig nur, da er es ernst meint und wirklich manches Gute sagt, nur leider in jener eigentümlichen Art des Auf=Risiko=Denkens, die Nietzsche eingeführt hat. Vielleicht ist es einmal Etwas für eins unsrer „Hefte“.

7. Dr. Wachler hat in der von ihm herausgegebenen „Deutschen Zeitschrift“ einen „philosophischen Versuch“ „über die Zukunft des deutschen Glaubens“ gemacht. Er beschäftigt sich darin auch mit dem „Deutschen Glauben“ von Bonus unter dem Stichwort „nationale Renaissance christlicher Ideale“, als worüber der Theologe doch nie hinauskomme. Es ist aber fast ergreifend, auf was für Kindereien der Mann hinauskommt, da er nun uns in das Neue seiner Religion einführen soll: Austreibung des Winters, Scheibenwerfen zur Fastenzeit, Osterspiel, Walpurgisnacht, Maibaum, Johannisfeier, Erntefest und Weihnachtsbaum. Uebrigens ist Wachler so freundlich, „die gesunden Kräfte, die in den gegenwärtigen Bekenntnissen vorhanden sind,“ nicht „verschmähen“ zu wollen. Diese gesunden Kräfte sind ihm: im Katholizismus „die Sinnenfreude, der Farbenreichtum, die Gemütswirkung seines Gottesdienstes“, im Protestantismus „seine Gewissensfreiheit“: „der deutsche Glaube bedarf beides.“

*) So, obwohl Julius Hart selbst seine Weltanschauung und besonders ihre praktische Tendenz in scharfen und ausdrücklichen Gegensatz zu der Tolstois gesetzt hat.

**) Die beiden von uns gesperrten Worte geben den Anlaß zu dem Scherz mit den „Ansichtspostkarten“ in Nr. 31, Sp. 791.

8. Wer erinnert sich hier nicht an Friedrich Lange's Deutschreligion= und Deutschgemeinde, von der es im übrigen ziemlich still geworden ist. Vgl. Christliche Welt 1893, Nr. 32 f. Wenn ich nicht irre, ist an dieser Strömung Lagarde nicht unschuldig. — In der österreichischen Los von Rom=Bewegung tritt einem zuweilen ein neuer Odinkultus entgegen. Inwieweit es sich da um mehr handelt als um ein schwärmerisch=pathetisches Deutschtum, übersehe ich nicht; vielleicht sagt uns ein Kundiger unter unsern Lesern Bescheid.

9. In diesen Zusammenhang scheint die Zeitschrift zu gehören, von der uns soeben ein Probeblatt zugeht: Der Heide. Blätter für religiöse Renaissance. Herausgeber Martin Hildebrandt in Charlottenburg. Es fehlt nicht die Aufforderung:

„Heidenbund.“

Gesinnungsgenossen, die geneigt sind einem „Heidenbunde“ beizutreten, werden gebeten, ihre Adresse in der Geschäftsstelle dieses Blattes unter „Heidenbund“ niederzulegen.

An Ablehnung des Christentums läßt das Blatt Nichts zu wünschen übrig; was es dafür Neues bringt, ist wenig. Die Versicherung: „wir bekommen wieder Leidenschaft in geistigen Dingen,“ hören wir wahrhaftig gern, aber vorläufig wird auch hier noch mit Wasser gekocht. An Litteratur ist zum Schluß empfohlen: Haeckel, Strauß, Sterne, Nietzsche (nur der Antichrist!), Rau, Büchner, Bölsche. Es sind wenigstens uns keine „neuen Propheten.“

10. Aber ein Unrecht wäre es doch, wenn wir nicht wenigstens Ernst Haeckel unter den modernen Religionsstiftern besonders aufführen wollten. Von dem Briefwechsel seiner Gemeinde mit ihm war in den Zeitungen gelegentlich öffentliche Kunde gegeben.

11. Ernster ist der Versuch des Positivismus August Comte's, auf deutschem Boden Fuß zu fassen. Ich meine ernster nicht im Sinne des zu erwartenden größeren Erfolgs als des vorhandenen größeren Gehalts. Auf die Zeitschrift von Dr. Molenaar: „Die Religion der Menschheit“ (München, Ungererstraße 26, Selbstverlag) machten wir schon aufmerksam. Das dritte Heft enthält eine Beilage: „Der Positivismus auf zehn Seiten,“ die auch einzeln vom Verlag für 15 Pfennige zu beziehen ist. Sie ist „aus dem Französischen“ übertragen, und das stört überhaupt, daß diese Religion von einem Franzosen gestiftet ist: Comte kannte den Katholizismus, aber nicht den Protestantismus. Man hat es eben in dieser Religion Comtes schon mit einer „geschichtlichen“ Religion zu thun. Die Terminologie des Urhebers, die Konstruktionen seines Systems sind zuweilen überraschend genug; z. B. wenn als Ausdruck der negativen Philosophie, an deren Stelle nun die positive treten wird — auf geistigem Gebiet die Theologie, auf materiellem der Krieg denunziert werden! Aus dieser Zeitschrift erfährt man auch von einer andern neueren Religionsgemeinde:

12. Es ist die 1865 von Dr. Eduard Löwenthal in Berlin gegründete Kogitanten=Allianz, die soeben wieder mit einer neuen Monatsschrift „Am Triebrad der Zeit“ hervortritt. Offenbar ist das Kogitantentum — „die Religion des fortschreitenden jeweilig besten Wissens und Gewissens“ — vom Positivismus so beeinflußt, daß Dr. Molenaars Aufforderung an seine Anhänger, sich dem Positivismus anzuschließen, alle innere Logik für sich hat.

13. Ich schließe mit dem Hinweis auf das schier unübersehbare theosophische, neubuddhistische und spiritistische Wesen und Unwesen. Ueber die theosophische Bewegung haben wir im Jahrgang 1897 (Nr. 16—18, 26—34) ausführlich Nachricht gegeben. Es ist unglaublich, welch eine Fülle von Schriften und Zeitschriften sie auch in Deutschland produziert. Ihre Abnehmer soll diese Litteratur gutem Vernehmen nach ganz vornehmlich in Berlin W. haben. — Auch die Christian Science muß hier erwähnt werden. Sie hat den Hauptherd ihrer Propaganda in adeligen und hochkonservativen Kreisen.

Mehr oder minder ist allen diesen neuen Religionsstiftungen eigen die Richtung auf eine neue Weltanschauung nicht

nur, sondern auf Gemeinschaft und Gemeindebildung. Ihr inneres Wesen aber ruht zumeist in einer sonderbaren Verquickung des Aesthetischen mit dem Religiösen, ja in einer Verwechselung von beidem. Das Moralische tritt im Positivismus besonders hervor, ein gewisser Thatendrang in der „Christlichen Wissenschaft“.

Keinem denkenden Christen wird die ernste Beschäftigung mit den ernsteren unter den neuen Religionsstiftern ohne Frucht bleiben; aber das Christentum beseitigen werden sie nicht. Es sind Buch- und Konventikel-Religionen; ihre Kritik am Christentum trifft Manches, was wir beklagen, längst ablegten oder noch abzulegen haben; ihre Position aber kann für den nichts Verführerisches haben, der den Unterschied einer lebendigen Religion von dem einer erst noch zu ersinnenden oder klüglich ersonnenen in seiner Seele zu spüren vermag. R

Wicherns Briefe

Briefe und Tagebuchblätter D. Johann Heinrich Wicherns. Herausgegeben von D. J. Wichern. Zwei Bände. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses 1901. Gebunden 7,20 und 7,80 Mk.

Schon früher (1900 Nr. 50) haben wir unsre Leser mit kurzem Wort auf diese wertvolle und interessante Veröffentlichung aufmerksam gemacht. Jetzt liegt der zweite Band vor, und so ist es Zeit, darauf zurückzukommen.

Was uns in diesen beiden stattlichen Bänden geboten wird, sind vor allem Briefe Wicherns, und zwar aus den Jahren 1826—57. Dazu kommen Tagebuchblätter aus der Zeit 1826—28 und 1831. Die Briefe sind, wie sie jetzt vorliegen, einer „sorgfältigen Ueberarbeitung“ unterzogen. Wie weit diese reicht, läßt sich natürlich nicht sagen. Daß wesentliche Streichungen oder Korrekturen vorgenommen seien, ist nicht zu befürchten.

Mit wärmstem Interesse werden alle Freunde der Inneren Mission diese Veröffentlichung begrüßen. Denn wir Evangelischen haben ein Recht darauf, unsern Wichern so gut als nur möglich kennen zu lernen. Zwar hat Oldenberg bereits für seine Biographie (zwei Bände 1884 und 1887) das vorliegende Material benutzt, aber das kann selbstverständlich den eigenen Einblick nicht ersetzen.

Der Wert dieser Wichernschen Papiere liegt vor allem darin, daß uns dieser prophetische Mann selbst verständlicher wird. Völlig neue Seiten werden wir an ihm nicht entdecken, aber die bekannten treten z. T. in ein viel schärferes Licht. Mich hat immer die religiöse Entwicklung Wicherns sehr interessiert. Wenn sie Uhlhorn in seiner „Geschichte der Liebesthätigkeit“ (3, 353) dahin schildert, daß sie im Pietismus wurzelnd Wichern allmählich aus der pietistischen Enge zu deutsch-nationalem Empfinden geführt habe; wenn er Wichern in den Männern der Vermittlungstheologie seine echten Freunde finden läßt, so kann man sich jetzt deutlich von der Richtigkeit dieses Urteils überzeugen. Wie tief in falsch pietistischem Wesen der achtzehnjährige Jüngling stak, bezeugt schlagend folgende Stelle in seinem Tagebuch:

> Ich verbrachte mit meiner Mutter ein Viertelstündchen in gottseligem Gespräch. Sie scheint mir in dem Zustande, wo sie ernstlich nach der Seligkeit ringt. Ihr Herz war zerknirscht, daß sie nicht schon eher Gottes Wort so gekannt wie jetzt. (1, 21)

Nur wem pietistische Selbstgerechtigkeit in den Gliedern steckt, kann zu solchem Urteil über die eigene fromme Mutter sich verirren. Aber schon nach wenigen Monaten empfängt diese einseitige Art einen derben Stoß. Die Bekanntschaft mit Goethe, überhaupt mit der schönen Litteratur, drängt den jungen Wichern, der zuletzt bei seinem gesunden Empfinden dem Gesunden sich nicht entziehen konnte, auf andre Bahn:

> Ich lese jetzt Goethes Leben, und schaue in eine früher nicht gekannte Welt, dazu manches von „Herder, Zur schönen Litteratur und Kunst, zweiter Teil.“ — Alles Dinge, die einem den Leib voll Angst blasen, voll Luft, die nicht ausströmen kann, und dem Gefäß das Platzen drohen — dazu thue ich Blicke in Arnds wahres Christentum und suche meinen fast verlornen Zustand in diesem Stück wieder auf. „Fast verloren“; denn wie sich das biblische Christentum von jenen Herderschen und Goetheschen Ansichten entfernt und mit diesen unvereinbar scheint — ist klar, aber ist für einen Hitzkopf wie mich, der leicht in Extreme überspringt, natürliche Ursache zu einem fatalen Zwiespalt, den zu schlichten und über den mehr klar zu werden jetzt zugleich mein eifrigstes Bemühen wird. (1, 30)

Dann folgt die Universitätszeit: Lücke, Schleiermacher, Neander wirken auf ihn. Die biblisch gerichtete Frömmigkeit bleibt zwar seines Wesens unzerstörbare Grundlage und die Kraftwurzel seines Lebenswerkes, aber er kann später auf den Pietismus herab blicken wie auf Etwas, das in seiner Einseitigkeit ihm fremd ist. So sagt er z. B. in einem Briefe vom 12. Juni 1846 über einen zu gründenden Jünglingsverein:

> Der Rest der pietistischen Schule dringt immerweg wieder durch und macht sich stark gegen die freiere christliche Richtung geltend, der es hier [in Berlin] leider an praktischen tüchtigen Männern fehlt. (1, 392)

Läßt so Wichern pietistische Enge allmählich hinter sich, so macht er die allgemeine kirchliche Entwicklung insofern nicht mit, als er von allem Konfessionalismus sich frei hält, so sehr, daß er selbst gegen den Katholizismus eine überraschende Weitherzigkeit zeigt. Erst die Briefe offenbaren, wie tief ihm diese „freiere christliche Richtung,“ von der er oft spricht, in Fleisch und Blut saß. Ja, er hat sich lange Zeit mit der Hoffnung getragen, daß die „Innere Mission“ nicht nur das Band der Versöhnung zwischen den verschiedenen Richtungen innerhalb der evangelischen Kirche, sondern auch zwischen dem gläubigen Protestantismus und Katholizismus bilden werde.

Namentlich sind es zwei Seiten am Katholizismus, die ihn dauernd angezogen, ja mit Neid erfüllt haben: der Kultus und das Ordenswesen. Sobald er Gelegenheit hat, katholischen Gottesdienst zu besuchen, thut er es und zwar mit Erbauung. So hat er im Sommer 1852 einmal den Kölner Dom besucht. Ausführlich bespricht er den Eindruck, den auf ihn der Gottesdienst gemacht hat, um schließlich folgendem Gedanken Ausdruck zu geben:

> Ist es notwendig, daß mit dem Irrtümlichen an der Messe diese ganze Art des Gottesdienstes falle und zergehe? So gewiß wir den Irrtum zu verwerfen und zu bekämpfen haben, so gewiß glaube ich, daß in all diesem für die irdische Kirche Baustücke der Wahrheit liegen, die bei einer Reformation der römisch-katholischen Kirche, an die ich glaube, erhalten bleiben und dann auch uns zu gute kommen müssen. (2, 246)

Und statt all der häufigen Aeußerungen über die Orden nur die eine:

> Die Orden sind nicht ein Institut der römischen Kirche, sondern der wahren katholischen Kirche; soweit unsere evangelische Kirche dieser katholischen Kirche angehört, muß sie dieselben wieder aus sich erzeugen können. (2, 259)

Ich habe mir sonst noch folgende auf diesen Gegenstand bezügliche Stellen notiert, mit denen vielleicht dem einen oder anderen Leser gedient ist. Band 1: 248; 265; 287; 290; 333; 417; 420; 434; 446; 451. Band 2: 13; 34; 36; 174; 244 f.; 438. In dieser interkonfessionellen Art pflanzt Wichern deutlich eine Tendenz des Pietismus fort. Wie haben sich heute die Stimmungen geändert! Und sie liegen ganz und gar nicht in der Richtung, die Wichern innegehalten und an deren Zukunft er geglaubt hat.

Noch manchen Punkt in Wicherns Denkweise könnte ich herausgreifen, um an ihm zu zeigen, wie wir durch diese neueste Veröffentlichung bereichert worden sind. Doch der Raum legt mir Schranken auf. Nicht unausgesprochen möchte ich lassen, daß die Briefe für die Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts einen höchst wertvollen Beitrag liefern. Für die Zustände im religiösen und sittlichen Leben unsers Volkes von 1830 bis 1857 bleiben sie eine sehr wertvolle Quelle, wie wir ihresgleichen kaum für andere Zeiten der Kirche haben. Allerdings läßt sich nicht verkennen, daß das Betonen der Schatten- und Nachtseiten des Volkslebens einseitig ist und begreiflicher Weise Wichern oft zu Uebertreibungen veranlaßt hat.

Doch ich breche ab, indem ich der Erwartung Ausdruck gebe, daß diese Sammlung Wichernscher Papiere sicher sehr interessierte Leser finden wird. Drews

Ein Examen vor der Glaubenskommission 1793

Die Zeit, in die die nachfolgenden Erinnerungen den Leser führen, das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, hat in kirchlicher Beziehung manche Aehnlichkeit mit der unsrigen. Eine neue Art, die Welt aufzufassen, den christlichen Glauben in der Welt zu erleben und darzustellen, hatte sich im Kampf gegen das hergebrachte orthodoxe Lehrsystem und gegen den Pietismus allmählich durchgesetzt und herrschte auf den theologischen Fakultäten. Vergeblich warnte und wetterte man auf der orthodoxen Seite gegen die „Neologen" der Akademieen; die Jugend hing an der neuen Lehrauffassung, und mit ihr zog die Aufklärung in die Pfarrhäuser und in die Gemeinden hinaus. Da unternahmen die Anhänger des Hergebrachten, die die Rechtgläubigkeit der symbolischen Bücher auf den Kanzeln des preußischen Landes verkündet wissen wollten, am Anfang der neunziger Jahre einen Hauptschlag gegen die Neologen: der unter kluger Benutzung der romantischen und mystischen Neigungen König Friedrich Wilhelms II. zum Minister emporgestiegene ehemalige Theologe Woellner erließ am 9. Juli 1788 das Religionsedikt, das ihm in der Preußischen Geschichte für alle Zeit einen Platz sichert. In diesem Edikt wurde den verschiedenen in Preußen zugelassenen Religionsparteien und Sekten Duldsamkeit zugesichert, soweit sie sich ruhig verhielten, daneben aber der Schutz der christlichen Religion gegen die Angriffe der Aufklärer proklamiert. Ein Gewissenszwang sollte nicht ausgeübt werden, aber ein strenges Verbot erging an die Geistlichen, Prediger oder Schullehrer der protestantischen Konfession, bei Strafe der Kassation in ihrer Amtsführung von dem in den symbolischen Büchern enthaltenen Lehrbegriff abzuweichen. Eine sorgfältige Aufsicht über die Besetzung der Pfarreien, über die theologischen Universitätsprofessoren und den Schulunterricht sollte dem Edikt zur Seite gehen. Der Konsistorialrat Hermann Daniel Hermes, ein Bruder des als Kirchenliederdichter nicht unbekannten Johann Timotheus Hermes, wurde 1791 „aus besondrer Gnade des Königs" nach Berlin berufen und zum Präsidenten der Königlichen Geistlichen-Immediat-Examinationskommission ernannt. Er erließ 1794 eine „Umständliche Anweisung für die evangelisch-lutherischen Prediger in den Königlich-preußischen Landen zur gewissenhaften und zweckmäßigen Führung ihres Amtes", in welcher ganz im Geiste des Ediktes symbolgemäßes Predigen aufs strengste anbefohlen war. Alle bei den damals häufigen Kirchenvisitationen zu haltenden Predigten mußten an die „Glaubenskommission" eingereicht werden, die selbst über die Konsistorien hinweg die Texte bestimmte. Welche Aufgabe diese Kommission bei den theologischen Examen hatte, ersieht man aus der nachfolgenden Darstellung. Auch gegen die akademischen Theologen ging die Kommission vor. Die Professoren Niemeyer und Nösselt an der Universität Halle wurden in scharfen Reskripten mit Kassation bedroht, falls sie fortfahren sollten, neologische Sätze, die den Symbolen nicht entsprächen, in ihrem Lehramt zu vertreten. Die Angegriffenen verwahrten sich in ernsten maßvollen Schriften gegen diese Eingriffe in ihre Lehrthätigkeit. Dennoch begab sich 1795 die Glaubenskommission nach Halle, um die theologischen Vorlesungen zu inspizieren. Aber dort brach ein solcher Tumult der theologischen Jugend gegen die Mitglieder der Kommission los, daß diese mit Mühe ihren Rückweg nach Berlin antreten konnten. Der Tod Friedrich Wilhelms II. und die Entlassung Woellners machte der unerquicklichen und von der lauten Entrüstung der ehrlich Denkenden aller Richtungen begleiteten Thätigkeit der Kommission schon im folgenden Jahre 1797 ein Ende. Die Aufklärung aber hat sich trotz des Woellnerschen Ediktes in der Evangelischen Kirche die Alleinherrschaft errungen und bewahrt, bis sie in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts anderen geistigen Mächten den Platz räumen mußte. Geistige Bewegungen lassen sich eben mit Gewaltmaßregeln nicht unterdrücken und zurückhalten, sie haben ihre Zeit zu kommen und zu gehen: wenn wir doch mehr aus der Geschichte lernen wollten!

Der Verfasser der nachfolgenden Erinnerungen ist ein preußischer Superintendent, der an seinem Lebensabend im Jahre 1843 die Hauptereignisse seines Lebensganges für seine jüngste Tochter aufgezeichnet hat. Da die Adressatin in diesem Frühjahr selbst in ihrem neunzigsten Lebensjahre aus dem Kreise ihrer Kinder geschieden ist, so begehen wir keine Indiskretion, wenn wir die doch in mancher Beziehung interessanten Mitteilungen einem größeren Kreise von Lesern zugänglich machen.| Rudolf Hermes

* * *

Es war in diesem Jahre (1792), daß Herr Probst Spalding mich zu sich rufen ließ, und mir sagte, daß in Neuenhagen bei Alt-Landsberg durch Versetzung des dortigen Predigers Hermes, die Pfarrstelle erlediget werden würde, und in Hoffnung, daß ich diese annehmen wollte, er ein Empfehlungsschreiben für mich an den Herrn Obertribunalsrath v. Grollmann, als zeitigen Curator der v. Marshallschen Güter, aufgesetzet habe. Ich küßte dem Herrn Spalding dafür dankbar die Hand, und eilte zu dem Herrn v. Grollmann. Nachdem ich demselben das Schreiben des Herrn Spalding überreicht hatte, sagte derselbe: Eine Empfehlung dieses würdigen Mannes geht mir über alle; der Herr Hermes hat mir zwar seinen Abgang von Neuenhagen noch nicht angezeigt, allein ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, niemand soll diese Pfarrstelle erhalten, als Sie; sagen Sie das dem Herrn Spalding, an den ich noch besonders schreiben will. Mit dieser Nachricht traf ich bei Herrn Spalding ein, und er wünschte mir väterlich Glück; und mit dem Bemerken, daß die Pfarre zu Neuenhagen sehr gering dotirt sey, daß ich aber bald zu einer beßeren versetzt werden würde, wozu ich bereits auch schon notiert wäre. Es währte indeßen noch ¾ Jahre, ehe ich von dem Herrn v. Grollmann das Präsentationsschreiben an das Consistorium erhielt, denn der Prediger Hermes wurde erst in dieser Zeit nach Seelow versetzt, und hatte daher seine Stelle nicht früher aufkündigen können.

Ich hatte nun zwar meine Candidatenjahre stets so angewendet, um mich mit den Theorien der Theologie bekannt zu erhalten, und durfte das examen pro ministerio nicht ängstlich scheuen; allein dies fiel gerade in die berüchtigte Wöllnersche Epoche, in der eine Glaubens-Commißion angesetzt war, die aus dem Ober-Consistorialrath Hermes, einem Bruder des Predigers zu Neuenhagen, und den Consistorialräthen Hecker und Woltersdorf bestand. Vor diesen Herren Räthen mußte jeder Candidat zuvor geprüft werden, ehe er sich bei dem Herrn Probst Teller zum tentamen melden durfte. Allgemein stand besonders der C. R. Hermes in dem Rufe, daß er das examen sehr streng orthodox abhielte, und meine Besorgniß zu bestehen, stieg von Tage zu Tage höher, wie es mir ergehen würde, weil ich mich nie mit dem alten theologischen System bekannt gemacht hatte.

Es war ein sehr heißer Julitag 1793, an welchem ich diesem Herrn Hermes meine Aufwartung machen wollte, und mein Herr Prinzipal ließ mich zu ihm fahren, weil er am Halleschen Thore im Local des Kammergerichts wohnte. Mit großer Bangigkeit ergriff ich die Klingel zu des Herrn Hermes Wohnung, und ließ mich durch seinen Bedienten melden. Ich wurde angenommen, und in ein Zimmer geführt. Darin erschien mir nun der gefürchtete Mann im Ornat mit einer vielgelockten Perücke. Ich erstaunte über seine kleine, aber doch ehrfurchtgebietende Persönlichkeit. Er schien an meinem Aeußeren, da ich sehr elegant gekleidet war, einen Anstoß zu nehmen, maaß mich von Kopf bis zu Fuß mit seinen Augen, und nachdem ich ihm in wohlgesetzter Rede mein Anliegen vorgetragen hatte, sprach er in sehr pathetischem Tone: Es haben sich zwar schon 2 Kandidaten bei mir zum Examen gemeldet; allein es ist mir nicht gleichgültig, wen mein Bruder in Neuenhagen zum Nachfolger erhält, und daher will ich Sie vorher noch besonders prüfen, kommen Sie künftigen Montag um 10 Uhr zu mir. Dies war ein Schreckenswort für mich! Ich verbeugte mich tief und fuhr nach Hause. Unterwegs fiel mir ein, daß ich einmal zufällig Baumgartens theses theologicae gesehen hatte, ich fuhr daher bei dem Bücher-Antiquar Lange in der Spandauerstraße vor, und fragte nach diesem Büchlein.

Er sah im Katalog nach, und legte es zu meiner Freude mir für 6 Sgr. in die Hand. Glücklich in dieses Büchleins Besitz, kam ich nach Hause, und nachdem ich meinem Herrn Prinzipal eine umständliche Erzählung von der Unterredung mit dem Herrn Hermes gemacht hatte, ging ich auf meine Stube, und, meinem damaligen außerordentlichen Gedächtnisse vertrauend, nahm ich mir vor, alle Definitionen, deren das Büchlein 28 enthielt, auswendig zu lernen, dazu ich ja noch 8 Tage Zeit hatte.

Unter diesen zeittödtenden Anstrengungen erlebte ich nun den entscheidenden Montag. Mein gütiger Herr Prinzipal ließ mich wieder den weiten Weg zu der Wohnung des Herrn Hermes fahren. Nachdem ich in das Zimmer desselben getreten war, erschien der Herr Rath in einem Schlafrocke und seiner vielgelockten Perücke, mit den Worten: Ja, ja, ich erinnere mich, daß ich Sie zu heute bestellt habe; aber es ist mir gar nicht möglich, eine Prüfung mit Ihnen vorzunehmen, da ich heute von meiner Kopfgicht schmerzhaft angefochten bin, indeßen setzen Sie sich, und so mußte ich auf dem Sopha neben ihm den Platz einnehmen. Ach, wie unglücklich fühlte ich mich mit meinem vollgepfropften Gedächtniße! und in Erwartung der Dinge, die kommen würden! Er ließ darauf ein Frühstück vorsetzen, das aus einigen mit Butter beschmierten Milchbrödchen und einem Fläschgen Ungarwein bestand, indem er mich fragte, ob ich wol Ungarwein tränke. Ich bejahte diese Frage mit tiefer Verbeugung, und so wurden die Gläser gefüllt. Nach einer kleinen Pause fragte er mich: sind Sie musikalisch? Erstaunt über diese Frage antwortete ich: ich spiele etwas Klavier. Hierauf erhob er sich vom Sopha, und öffnete sein Instrument mit dem Gesuche, daß ich spielen mögte. Ganz übernommen von diesem Antrage, setzte ich mich an das Klavier, und spielte die mir in die Hand gegangene Arie:

O wie schön, wie heiter alles um mich her,
Auf der Wesen Leiter Keines freudenleer,
Und ich sollte zagen, klagen und verzagen? —
Nein, der alles wohlgemacht,
Hat mein Schicksal auch bedacht! —

Nach Beendigung derselben mußte ich auch diesen Text singen und während meines Gesanges (ich war glücklicherweise bei guter Stimme) suchte der Herr Rat unter seinen Noten ein großes Buch hervor, auf dessen Titel ich las: Oden, gedichtet und componirt von Daniel Hermes. Er setzte sich selbst zum Klavier und spielte eine Ode an den Heiland in Getsemane, welche er mit seiner griesigen Stimme so andächtig vortrug, daß ich mich, wie erbaut fühlte. Ich konnte nicht anders, ich mußte ihm meinen gerührtesten Dank für diesen Genuß aussprechen, und er schien auch diesen mit großer Herablaßung anzunehmen, und verwies mich wieder auf meinen vorigen Platz im Sopha. Nun glaubte ich nichts gewißer, als daß er mit mir über theologica sprechen würde; allein er pries mir noch das Studium des Generalbaßes an, darauf ich aber demüthig erwiederte, daß ich darauf wol in meinem Amte keine Zeit zu verwenden hoffen dürfte. Er ermunterte mich jedoch dazu noch sehr, und entließ mich endlich mit den unerwarteten Worten: Nun, mein lieber Herr Candidat, ich glaube in Ihnen den jungen Mann kennen gelernt zu haben, der würdig seyn wird, meinem Bruder im Amte nachzufolgen; Sie mögen sich mit den 2 Candidaten am Donnerstage Vormittag um 10 Uhr wieder bei mir einfinden. Ich empfahl mich ihm unter vielen Versicherungen meiner tiefsten Hochachtung — und schied von ihm, freilich im Herzen befürchtend, daß vielleicht hinter der bewiesenen Humanität des Herrn Raths ein Jesuit stecken mögte, besonders, da ich es ihm in meinem Gespräche nicht verschwiegen hatte, daß Herr Probst Spalding mein Gönner sey, der in seinen Augen ein Neologe war.

* * *

Man erwartete mich zu Hause mit großer Sehnsucht, und nach meiner Erzählung von der Aufnahme bei dem Herrn Hermes waren alle, auch Herr Spalding, zu dem ich eilte, sehr verwundert; letzterer sagte aber auch, was ich schon selbst befürchtete: wenn nur nicht hinter der absonderlichen Humanität des Herrn Hermes ein Jesuit steckt! Diese Bemerkung des Herrn Spalding erfüllte mich natürlich mit Bangigkeit; ich unterdrückte diese aber im Vertrauen auf Gott, der ja schon so oft mir aus bangen Zweifeln geholfen hatte, und sah dem entscheidenden Donnerstage getrost entgegen. Dieser war gekommen, und machte ich mich schon um 9 Uhr dieses Tages auf den weiten Weg zu der Wohnung des Herrn Hermes. Dort vor der Hausthür angelangt, erblickte ich einen jungen Mann im schwarzen Leibrock, und vermuthete, daß dieser einer von den Candidaten wäre, mit denen ich das Examen theilen würde; ich hatte mich auch nicht geirrt. Er hieß Wagener, war zu einer Pfarre in der Prignitz designirt, und bereits mit der Wittwe des verstorbenen Predigers verlobt; aber von solcher Angst vor dem Examen ergriffen, daß er nicht Worte genug hatte, diese auszudrücken; denn schon bei seiner Anmeldung hatte der Herr Hermes einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, der ihn erschüttert hatte, und da er sich der lateinischen Sprache nicht mächtig fand, worin das Examen abgehalten wurde, auch kaum hebräisch lesen konnte, so glaubte er nichts gewisser, als abgewiesen zu werden, und schon deswegen, weil er sich gegen den Herrn Hermes unvorsichtigerweise geäußert hätte, daß er vorzüglich die Kantsche Philosophie studirt habe. Ueber diesen Gesprächen erschien auch der 2te Candidat, Herr Uhlemann, dem ich es sogleich anmerkte, daß er sich vor dem Examen nicht scheuen würde. Doch die Zeit war abgelaufen, und konnte daher unsere Unterhaltung nur kurz seyn.

Wir gingen nun in Erwartung unseres Schicksals die Treppe hinauf, und wurden von dem Bedienten in ein Zimmer geführt, in welchem vor dem Sopha ein kleiner Tisch stand, auf welchem ein hebräisches und ein griechisches Testament in sehr sauberen Einbänden lagen. Herr Wagener bekam von ersterem einen großen Schreck. — Bald erschien der gefürchtete Herr Examinator in völligem Ornate. Nachdem er uns schon imponierend begrüßt hatte, ließ er uns den Sopha einnehmen, und setzte sich vor uns, erhob sich in demütiger Stellung vom Stuhle, und sprach ein sehr langes Gebet in lateinischer Sprache, worin er uns als künftige Träger des göttlichen Wortes dem Heilande empfahl. Wir standen wie die Pagoden da, und erwarteten die Hülfe von obenher. Er winkte uns, unsere Plätze einzunehmen, und begann nun in ungemein schönem Latein die Einleitung zum Examen, in welcher er sich in lebhafter Exklamation über die zeitige Neologie sehr stark äußerte, und es bedauerte, daß in diese unglückliche Zeit unser theologisches Studium gefallen sey, indem er hinzusetzte, daß wir uns davon selbst überzeugen würden, wenn wir die an uns gerichteten Fragen unbeantwortet laßen müßten; allein er wollte es versuchen, uns wenigstens für den Entschluß zu beleben, gläubiger zu werden, und noch die Zeit des Heils wahrzunehmen. Hierauf richtete er die erste Frage an den mir rechts zur Seite sitzenden Herrn Uhlemann: quid est vocatio spiritus sancti?*) Dieser beantwortete in wohlgesetzten Worten diese Frage, die aber dem Herrn Rath nicht genügten, und spöttelnd sagte er: diese schöne Erklärung haben Sie wohl bei dem Goldmacher Herrn Semler gehört? Perge domine, zu mir sich wendend: quid est etc. (ut antea).**) Baumgarten definirt so: , sagte ich, vocatio spiritus sancti est resurrectio a peccato in crucem Christi etc.***) (ich weiß nur noch den Anfang). Wo haben Sie diese Erklärung gehört?, fragte der Herr Rath verwundert. Ich habe sie aus Baumgartens theses die ich für mich studirt habe, gab ich bestürzt zur Antwort. — Das ist der erste Candidat, der mir Baumgarten nennt, sprach mit sichtbarem Vergnügen der Herr Rath, und erhielt ich darüber ein großes Lob. Der Candidat Wagener wurde nicht mehr befragt, sondern der Herr Rath ging sogleich zum hebräischen Testamente über, ließ Jes: 52 aufschlagen und von Herrn Uhlemann und mir die ersten Verse übersetzen. Da aber Herr Wagener fortfahren sollte, wurde derselbe von so heftigem Kopfweh befallen, daß es ihm seinem Vorgeben

*) Was ist die Berufung des heiligen Geistes?
**) Fahren Sie fort, Herr. — Was ist usw. (wie zuvor).
***) Die Berufung des heiligen Geistes ist die Auferstehung von der Sünde in das Kreuz Christi hinein.

nach unmöglich war, und erklärte er, daß ihn schon das Vorangegangene so angegriffen hätte, daß er seine Kopfmigräne erhalten habe; er wolle auch sogleich, nach zurückgelegtem Examen, ins Bad nach Freienwalde reisen, und dort seine Heilung suchen. Mit sichtbarer Theilnahme sprach Herr Rath: Sie bedaurungswürdiger Mann! so jung und schon ein solches Leiden! reisen Sie aber nicht ins Bad, das wird ihnen nichts helfen, ich habe ein selbst an mir erprobtes Arcanum, und will Ihnen das Rezept sub conditione remissionis*) geben, lassen Sie sich dieses Medicament in der Apotheke machen. Er holte nun das Rezept, und übergab es dem Herrn Wagener mit vielen Anpreisungen, und entließ ihn sogleich. Herr Wagener hatte sich nun auf diese schlaue Weise dem Examen entzogen, und Herr Uhlemann und ich mußten nun ein Kapitel aus dem Briefe an die Hebräer übersetzen, welches von dem Herrn Rath durch deklamatorische Reden und Auslegungen oft unterbrochen wurde. Die große Beredsamkeit des Herrn Hermes, mit der er das Examen durchführte, setzte uns in Verwunderung, denn er sprach in einem ciceronianischen Latein und mischte oft citata aus französischen und englischen Schriften ein. — Es war 12 Uhr, als wir entlaßen wurden, und drückte er mir noch beim Abschiede die Hand.

Nach der Prüfung bei den anderen Mitgliedern der Kommission, den Herren Consistorialräthen Hecker und Woltersdorf und nach bestandenem Tentamen beim Herrn Probst Teller, bekamen wir die Mitteilung, daß der Herr Consistorialrath Hermes mich als gut bestanden, besonders im Hebräischen und in der Dogmatik vermerkt hatte. Mit großem Verlangen holten wir uns diesen Bescheid beim Herrn Küster Liebrecht von St. Petri ab, und derselbe wies uns an, zu dem Consistorial-Examen die Herren Prediger Troschel und Lüdicke persönlich einzuladen, und uns von ihnen zuvor die Ueberlassung der Wochenpredigten zu erbitten, die wir auch der Reihe nach vor den Herren Predigern in der Petri-Kirche hielten, und darnach eines Donnerstages zum Consistorial-Examen fuhren, wozu Herr Küster Liebrecht die Wagen besorgt hatte, darin wir die Herren Examinatoren, Herrn Prediger Troschel und Lüdicke abholen mußten. Das Locale des Consistoriums befand sich damals im Locale des Kammergerichts am Halleschen Thor. Hier fanden wir nun das Consistorium in pleno versammelt, den Herrn Minister Woellner an der Spitze. Wir wurden in die Barriere eingelassen, in der die geistlichen und weltlichen Herrn Räthe mit dem Minister saßen, und wir hatten unsere Plätze den Herrn Examinatoren gegenüber. Herr Prediger Troschel examinirte über das Dogma der Erbsünde, worauf der Herr Minister sehr beweglich wurde. Hierauf wurde der 22ste Psalm aus dem Hebräischen übersetzt; und Herr Prediger Lüdicke richtete noch einige Fragen aus der Kirchengeschichte des 16ten Jahrhunderts an uns. Das ganze Examen mogte etwa eine Stunde gedauert haben, als der Herr Minister mit einem lauten jam satis!**) es aufhob. Wir mußten nun in die Registratur abtreten, während über uns protokolliert wurde. Dies dauerte eine geraume Zeit, bis wir endlich von dem Konsistorial-Bothen gerufen wurden. Uns wurde nun der Platz außerhalb der Barriere angewiesen, und verlas uns der Herr Probst Teller das Protokoll, auf Grund desselben wir zur Ordination zugelassen wurden, und vereidete uns derselbe auf die symbolischen Bücher (nicht quia sondern) quatenus***) diese in der heiligen Schrift enthalten wären, und entließ uns mit einem sehr frommen Segenswunsche, worauf wir mit tiefer Verbeugung uns der hohen Versammlung empfahlen.

Verschiedenes

Volksgesundheitspflege ist heute die Parole, unter der viele Kämpfer sich sammeln. Auch die treffliche, in diesem Blatt warm empfohlene, von Dr. Jacobsohn unter Mitwirkung von Aerzten, von Pastor Berbig und Professor Zimmer herausgegebene Deutsche Krankenpflegezeitung, Berlin, Staude, jährlich 24 Hefte 6 Mk., bringt einen orientierenden Artikel über Krankheitsverhütung. Lediglich mit dieser, unter strenger Fernhaltung alles dessen, was die Krankheitsbehandlung selbst berührt, beschäftigen sich die monatlich zweimal zum Jahrespreis von 4,80 Mk. erscheinenden Blätter für Volksgesundheitspflege. Gemeinverständliche Zeitschrift. Organ des Deutschen Vereins für Volks-Hygiene. München, Oldenbourg. Diese seit Oktober 1900 erscheinende Zeitschrift will beraten und aufklären über häusliche Gesundheitspflege und verständige Lebensweise, will den Arzt nicht hinter, sondern vor die Krankheit stellen, daß er nicht nur aufgetretene Krankheit vertreibe, sondern vielmehr ihren Eintritt abwehre. Frischer noch und populärer scheint uns eine gleiche Ziele verfolgende, für 2,40 Mk. in Monatsheften bei Beck in Herborn erscheinende von Dr. Liebe, dem Leiter einer Lungenheilstätte, herausgegebene Zeitschrift zu sein: Der Heilstättenbote. Zeitschrift für Volksgesundheitspflege und Krankheits-Verhütung. Das Blatt beschäftigt sich speziell mit Bekämpfung und Verhütung der Tuberkulose, giebt auch eine laufende Heilstättenchronik. Daß sich die Aufmerksamkeit immer mehr diesem Volksfeind zuwendet, beweist auch die Aufnahme der Broschüre von Fuchs, Die Lungenschwindsucht, ihre Entstehung, Verbreitung und Bekämpfung, 40 S. 60 Pfg., in die Zeitfragen des christlichen Volkslebens. Stuttgart, Belser.

Einen der schlimmsten Feinde der Volksgesundheit sehen die beiden letztgenannten Zeitschriften mit Recht im Alkohol. Große Vereine stehen im Kampf wider den Volksfeind, sie marschieren getrennt, doch wirken sie alle in ihrer Art in Segen. Am volkstümlichsten ist in Deutschland wohl der Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, der in seinen Mäßigkeitsblättern mit wachsamem Auge die ganze Bewegung verfolgt und durch die trefflichen Blätter zum Weitergeben auf weiteste Kreise zu wirken sucht. 100 Stück 2,50, 1000 Stück 20 Mk. Der ehemalige verdienstvolle Vereinsschriftführer Dr. Bode dient auch jetzt noch der Sache durch seine im Selbstverlag in Weimar herausgegebenen Studien zur Alkoholfrage, in deren erstem Hefte er in Wort und Bild Das Gothenburgische System in Schweden (32 S. 0,80 Mk.) schildert. Das zweite Hefte zeigt Das staatliche Verbot des Getränkehandels in Amerika (40 S. 0,80 Mk.) in seinem illusorischen Werte und läßt in der Prohibition einen Schaden für den Kampf gegen den Alkoholismus erkennen. Den Standpunkt der Abstinenz vertreten die folgenden bei Reinhardt in Basel erschienenen Hefte des Alkoholgegnerbundes: Wider unsern Erbfeind. Aussprüche hervorragender Männer über die Alkoholfrage, gesammelt von Dr. Blocher. 2. Auflage. 208 S. 2 Mk. Als Motto der Sammlung könnte man nennen das Wort auf Seite 88: Der Abstinent ist in Sicherheit, der Mäßige ist in Gefahr, der Trinker verloren. Einige Seitenhiebe auf den Mäßigkeitsverein empfanden wir als ungehörig. In gediegener Ausstattung zum Preise von je 50 Pfennigen erscheint eine Sammlung hervorragender Schriften über die Alkoholfrage. Sie empfiehlt sich durch die feinere Ausstattung zur Propaganda in höheren Kreisen. Die gleiche Frage wird unter verschiedenen Gesichtspunkten behandelt, bei dem Lesen aller sechs Hefte fehlt es darum nicht an Wiederholungen. Einzeln genossen wird jedes Heft aufklärend wirken. Die ganze Alkoholfrage behandelt Dr. Bunge, Professor der Chemie in Basel. (44 S.) Speziell an die akademische Jugend wendet sich der Züricher Professor Forel: Die Trinksitten, ihre hygienische und soziale Bedeutung. (50 S) Die allgemeine Frage: Wie wirkt der Alkohol auf den Menschen? beantwortet der Züricher Professor der Physiologie Dr. Gaule (42 S.), mit dem speziellen Einfluß der geistigen Getränke auf die Kinder beschäftigt sich Dr. med. Frick (43 S.). Bedeutsam ist der Vortrag von Dr. Anna Bayer, Wir Frauen und der Alkoholismus (41 S.), weil eine Frau zu Frauen redet von dem Feind so manchen Familienglücks. Interessant endlich ist der Vortrag des Führers der schweizerischen Sozialdemokratie, des Oberrichters Lang in Zürich über Alkoholgenuß und Verbrechen. (59 S.) Erfreulich ist der Ernst seines Auftretens, befustigend wirkt die Art, wie er es sich nicht versagen mag, die sachlichen Ausführungen zu umhängen mit dem löchrigen Mantel Marxistischer Geschichtsbetrachtung.

Den Standpunkt der Abstinenz vertritt ferner Pastor Lic. Rolffs in der kleinen Schrift: Die deutsche Abstinenzbewegung und die moderne Kultur. Hamburg, Deutschlands Großloge II des I. O. G. T. 1901. 26 S. Zu beziehen durch Jepsen, Flensburg. Dieser Sonderabdruck aus dem Guttemplerorgan enthält in wesentlichen die Zurückweisung zweier auf die Abstinenzbewegung gemachter Angriffe. Wirklich genußvoll ist es, wie Rolffs einen wohl etwas leichtgeschürzten Artikel Kalthoffs im Deutschen Protestanten-Blatt mit der Ironie eines Sachkenners zerpflückt. Zum Schluß sucht Rolffs die Abstinenzbewegung in ihrem sozialen und ethischen Werte zu würdigen. (Vgl. des Verfassers Aufsatz in Nr. 31: Ein Stück außerkirchliches Christentum.) Danneil

Der Unterricht im Neuen Testamente wird von Lic. Richard Kabisch im zweiten Bande seines Religionsbuches für Lehrerseminare, dessen ersten ich kürzlich hier besprach (in Nr. 30), so behandelt, daß eine besondere Anzeige davon geboten ist. (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1901. 188 S. 2,30 Mk.)

Den Lesern des ersten Bandes bereitet der neue eine angenehme Ueberraschung. Dort herrschte eine merkwürdige Scheu,

*) Unter Bedingung der Rückgabe.

**) Es genügt schon!

***) Also eine Verpflichtung auf die Bekenntnisschriften nicht weil sie ihrem ganzen Wortlaut nach mit der heiligen Schrift übereinstimmen, sondern so weit sie das thun. D. H.

über heilige Schrift, Bibel, Wort Gottes anders, als in seichten Phrasen zu reden: hier wird mit Entschlossenheit als § 1 vorangestellt „der Kanon, ein Ergebnis kirchlicher Kämpfe.“ Dort ein halbes Ausweichen vor jeder entschiedenen These: hier gleich zu Anfang eine verständige Behandlung der synoptischen Frage, ja ein deutlicher Hinweis darauf, daß im vierten Evangelium zwar Manches auf Johannes zurückgehen dürfte, daß er es aber nicht verfaßt habe. Dort ein häufiges Versagen der kritischen Besinnung vor den einzelnen biblischen Geschichten: hier eine festere Haltung, die den leitenden Gesichtspunkt wenigstens zu behaupten versucht. Dort selbst bei ganz sekundären Dingen ein Liebäugeln mit der Tradition: hier finden wir selbst in solcher Hauptsache, wie der Auferstehungsgeschichte, die bemerkenswerten Sätze: „Man kann mit .... Gewißheit sagen: Jesus, der nach seinem Worte Luk. 23, 43. 46 im Augenblick des Todes hindurchdrang zum Leben bei seinem himmlischen Vater, hat aus diesem geistigen Leben heraus die Kraft besessen, sichtbar und sinnenfällig seinen Jüngern vor Augen zu treten und sie von seinem Leben zu überzeugen .... Wie, in welcher Leiblichkeit, das bleibt uns verborgen, denn über die Einzelheiten gehen die Berichte sehr auseinander. Genug, daß wir mit voller Gewißheit singen können: Jesus meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben.“ Mag das Manchem immerhin noch allzu vorsichtig und vermittelnd klingen, ein Liebäugeln mit der Tradition des Seminarunterrichtes ist es nicht.

So kann man durch das ganze Buch einen Zug entschlossener Selbstbesinnung nicht verkennen. Wenn Kabisch auch gar nicht selten in die alten Fehler zurückverfällt (vergl. § 18, 2), diese Fehler bleiben doch jetzt Ausnahmen. Bekanntlich ist es leichter, der traditionellen Deutung des Alten Testamentes gegenüber die moderne Wissenschaft zu vertreten, als gegenüber dem Neuen Testamente Denn beim Neuen Testamente scheint dem Aengstlichen viel mehr „Heilsthatsache“ ins Wanken zu kommen, wenn der Kritiker redet, als beim Alten. Um so mehr ist anzuerkennen, daß Kabisch den höheren Schwierigkeiten zum Trotz seinen Entschluß, „die Ergebnisse einer gesunden Religionswissenschaft in einer den Seminarbedürfnissen angemessenen Form darzubieten“, in diesem zweiten Bande seines Religionsbuches durchzuführen nun ernstlich begonnen hat.

Im „Pädagogischen Hebopfer“ (Nr. 30), wo ich den ersten Band angezeigt habe, ist Sp. 700 Z. 18 Voigt, Sp. 701 Z. 49 religionsgeschichtlich (statt -fähig), Sp. 704 Z. 29 Exod. 25 zu lesen.*)

Friedrich Michael Schiele

Kleine Mitteilungen. Nach der weiteren Entwickelung der Sache sind wir entschlossen, den Aufruf für die ehemaligen Kraschnitzer Schwestern (vgl. Nr. 36) in nächster Nummer zu bringen und auch unsrerseits herzlich zu befürworten. — Der Reichsbote bringt in Nr. 230 einen unerhörten Angriff auf unsern christlichen Charakter, auf Grund völlig aus dem Zusammenhang gerissener, in ihrer dialektischen Bedeutung unverstandner Sätze. Ich begnüge mich zu erwidern, daß es weder für mich noch für Professor Harnack gleichgiltig ist, wer Christus war. Solche thörichte Nachrede sollte angesichts des Vielen, was von uns öffentlich vorliegt, gutem Willen unmöglich sein.

R

*) Es folgt demnächst in unserem Blatte ein Aufsatz von Herrn Lic. Kabisch über den Religionsunterricht auf dem Lehrerseminar.

D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Anzeigengebühr
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. 7. Oktober. Keine Rosenauversammlung.

Campe Vorort von Stade. Dienstag 8. Oktober 10½ Uhr Gasthaus zum Kyffhäuser: Das Alte Testament in der Volksschule.

Versammlungskalender

8.—11.	Oktober	Evangelischer Bund Breslau
14.—20.	„	Missionswoche Herrnhut
15.—17.	„	Ferienkursus Bonn
27.—29	„	Deutsche Sittlichkeitsvereine Leipzig
31.	„	1. November Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Straßburg

Chronik der Christlichen Welt

11. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1541
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 39. Deutsche Evangelische Landeskirchen: 21. Deutscher Protestantentag in Kaiserslautern; Kraschnitz — Verschiedenes: Römische Liturgie; Vermischte Nachrichten (Sächsische Konsistorialratentscheidung über Beteiligung an Feuerbestattungen; Konfereuz des Jugendbundes) — Zur Beachtung

Bei Bedarf an Drucksachen, Papieren u. Couverts, Schreibmaterialien
hole man Preise ein von
Buchdruckerei Bauer, Marburg

Hessische Glasmalerei u. Kunstglaserei
K. J. Schultz Söhne
gegründet 1850 **Marburg a. L.** gegründet 1850
empfiehlt sich zur Anfertigung stilgerechter
Glasmalereien und Bleiverglasungen für Kirchen etc.
in künstlerischer und gediegener Ausführung. Zahlreiche Referenzen von kirchlichen Behörden. Kolorierte Skizzen und Kostenanschläge gerne zu Diensten. Billigste Berechnung bei weitgehendsten Zahlungserleichterungen.

Helene Nicolai
Richard Kindler
cand. min.
Verlobte
Alt-Döbern **Berlin**
im September 1901

Otto Michaelis
Pfarrvikar in Groß-Moyeuvre (Lothr.)
Frida Michaelis
geb. Becker
Vermählte
Gelnhausen 26. Sept. 1901

Meine Verlobung mit Fräulein **Margarete Staude**, Tochter des Herrn Schulrat **Dr. Staude** und seiner Gemahlin **Marie**, geb. **Mevius**, beehre ich mich ergebenst anzuzeigen.
Coburg, 20. September 1901
Georg Witzmann
Oberlehrer

Alleinstehende Dame
findet bei einer Pfarrerswitwe, die ihre in einer Thüringer Sommerfrische unmittelbar am Waldrand 15 Minuten vom Bahnhof gelegene Villa nicht allein bewohnen möchte, gegen mäßige Pension **dauernden** angenehmen **Aufenthalt.** Näheres durch Pastor **Ranft, Eichenberg** S.-A.

Italienerin,
des Französischen völlig mächtig und in beiden Sprachen diplomiert, nicht ohne Kenntnisse im Deutschen, sucht Stelle als **Gesellschafterin, Reisebegleiterin** oder zu **größeren Kindern.** Referenzen und Adresse durch: **Platzhoff, Tour-de-Peilz** Schweiz.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz
Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.
Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Pensionat für nervöse
junge **Mädchen** gebildeter Stände
im Heimathause des Ev. Diakonievereins **Berlin-Zehlendorf**
(Prof. D. Dr. Zimmer)

PIANINOS von M. 350.— an
HARMONIUMS von M. 80.— an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten.
Gr. illustr. Katalog gratis-franco
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Der Kunstwart
Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste. Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von
Georg D. W. Callwey, München

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister, Alfred Smith

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Bibliographie
der
Theologischen Rundschau

herausgegeben von
Lic. **W. Lueken** in Oldenburg.

Jahrgang 1901. Heft 1 (Januar/März). Heft 2 (April/Juni), Vorzugspreis für die Abonnenten der Mohr'schen theologischen Zeitschriften je M. —.45, erhöhter Preis je M. —.60 pro Heft 1 und 2.

Die Bibliographie eines Jahres erscheint in 4 Heften und wird den Abonnnenten der Mohr'schen Zeitschriften: Archiv für Religionswissenschaft, Chronik der Christlichen Welt, Monatsschrift für die kirchliche Praxis, Theologische Rundschau, Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht, Zeitschrift für Theologie und Kirche versuchsweise zum Vorzugspreise von 18 Pfg. pro Druckbogen geliefert; Aufrundung des Preises eines Jahrgangs — z. B. von M. 1.44 auf M. 1.50 — bleibt vorbehalten. An Nichtabonnenten der obigen Zeitschriften wird die Bibliographie nur zu erhöhten Preise abgegeben.

Da die Hefte der „Bibliographie der Theologischen Rundschau" einzeln berechnet werden, nimmt die Post Abonnements auf die Bibliographie nicht an. Sie kann also nur durch die Buchhandlungen bezogen werden. Um gefl. umgehende Aufgabe der Bestellungen wird höflichst und dringend gebeten.

Hand-Commentar zum neuen Testament

Bearbeitet von
Professor D. H. J. Holtzmann in Strassburg, † Geh. Kirchenrat Professor D. R. Lipsius in Jena, Professor D. P. W. Schmiedel in Zürich, Professor D. H. von Soden in Berlin.

1. Band, 1. Abteilung: **Die Synoptiker.**
Bearbeitet von D. H. J. Holtzmann.
Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage.
Lex. 8. **1901.** M. 7.—. Gebunden M. 8.25.

1. Band, 2. Abteilung: **Die Apostelgeschichte.**
Bearbeitet von D. H. J. Holtzmann.
Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage.
Lex. 8. **1901.** M. 2.50. Gebnnden M. 3.50.

Soeben ist erschienen:

Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften

als Grundlage für Seminarübungen
herausgegeben unter Leitung
von Professor D. G. Krüger in Giessen.

Zweite Reihe, erstes Heft: **Die apostolischen Väter,**
herausgegeben von F. X. Funk.
8. M. 1.80. Einfach geb. M. 2.30. Eleg. geb. M. 2.80.

PREIS: Vierteljährl. 3 M. (bei direkter Zusendung: Inland 3,75, Ausland 4 M.)

Verlag von F. Fontane & Co. Berlin W. 35, Lützowstr. 2

Das Litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: **Dr. Josef Ettlinger**

☞ Die im 4. Jahrgang stehende Zeitschrift darf heute als das reichhaltigste, verbreitetste und meistbeachtete deutsche Litteraturblatt gelten. • Sie giebt in leicht übersehbarer Form ein getreues und umfassendes Spiegelbild des gesamten Litteraturlebens im In- und Ausland. • Sie steht im Dienste keiner litterarischen Richtung und bemüht sich, die Beschäftigung mit litterarischen Dingen auch dem gebildeten Laien zu erleichtern. • Sie besitzt ca. 150 Mitarbeiter und eigene Korrespondenten in allen Kulturländern. • Sie wurde von angesehenen Zeitschriften des Auslandes, in den Litteraturvorlesungen der pariser Sorbonne u. anderw. als das vorzüglichste Informationsorgan auf litterarischem Gebiete empfohlen. • Sie brachte im abgelaufenen Jahrgang Beiträge von *Otto Behaghel, Leo Berg, Anton Bettelheim, Lady Blennerhassett, Aloys Brandl, Fr. v. Bülow, Carl Busse, M. G. Conrad, Felix Dahn, Ed. Engel, M. E. delle Grazie, Heinr. Hart, J. C. Heer, Gerhart Hauptmann, Wolfgang Kirchbach, Fritz Lienhard, Berthold Litzmann, Rudolf Lindau, Fritz Mauthner, R. M. Meyer, J. Minor, G. Frhr. v. Ompteda, Karl v. Perfall, W. v. Polenz, Joh. Proelss, Gabriele Reuter, Julius Rodenberg, S. Samosch, Joh. Schlaf, Erich Schlaikjer, Edgar Steiger, Adolf Stern, C. Viebig, Bruno Wille, Ernst v. Wolzogen, A. v. Weilen, Ernst Wichert, F. v. Zobeltitz* u. v. a.

☞ **Man verlange Gratis-Probe-Nummern vom Verlag** ☜

Probenummern und Werbenummern jederzeit unentgeltlich!

Marburg i. H. **Verlag der Christlichen Welt**

Comeniushaus in Cassel

Töchterheim des Ev. Diakonievereins. Wissenschaftliches Pensionat mit Kindergärtnerinnen- und Lehrerinnenseminar
Semesterbeginn Mitte April und Mitte Oktober
Näheres durch den Vorsitzenden des Kuratoriums
Geh.-Rat **Hasse, Cassel**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Demnächst erscheint:

Quellen
zur
Geschichte des Papsttums
und des römischen Katholizismus

Von
D. **C. Mirbt**
Professor der Kirchengeschichte an der Universität Marburg

Zweite, verbesserte und wesentlich vermehrte Auflage

Lex. 8. ca. M. 7.—. Gebunden ca. M. 8.25

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine Beilage: Prospekt des „Türmer" von Greiner und Pfeiffer in Stuttgart